

Michael Hingson
mit Susy Flory

Held auf vier Pfoten

Eine dramatische Rettung am 11. September

SCM Hänsler

Inhalt

Widmung.....	7
Dank.....	9
Prolog Die Geschichte hinter der Geschichte.....	13
Einleitung Tag des Donners.....	17
1 1463 Stufen.....	21
2 Meine andere Seelenverwandte.....	29
3 Wie hört man einen Couchtisch?.....	43
4 Aus dem Bus geworfen.....	57
5 Fahren im Dunkeln.....	70
6 Krieger mit Blindenhunden.....	84
7 Ein Wahnsinnsvorteil.....	97
8 Schritte im Glauben.....	111
9 Es ist in Ordnung, blind zu sein.....	123
10 Frau auf Rädern.....	137
11 Einmal schütteln... und einen Knochen.....	151
12 Den Staub abschütteln.....	167
Anhang.....	173
Weisheiten eines Blindenhundes – was ich am 11. September von Roselle lernte.....	173
Chronologische Abfolge der Ereignisse am 11. September.....	174
Kleiner Knigge für den Umgang mit blinden Menschen.....	180

Blind sein – eine linkshändige Abhandlung von Kenneth Jernigan ³⁶	182
Begriffserläuterungen	192
Hilfreiche Adressen.....	203
Endnoten.....	204

6. Krieger mit Blindenhunden

Intuition ist linear; unsere Vorstellungskraft ist schwach. Selbst die Klügsten von uns ziehen nur Schlüsse aus dem, was wir heute wissen. Meistens haben wir viel zu viel Angst davor, uns wirklich weit aus dem Fenster zu lehnen.



Raymond Kurzweil

Roselles lange Labradorzunge hängt ihr auf einer Seite aus dem Maul. Im Treppenhaus ist es warm und wir laufen in Zweier- oder Einerreihen. Langsam drängen wir dichter aufeinander. Seit der Explosion sind 30 Minuten vergangen und wir haben es bis zur 33. Etage geschafft.

Ich höre einen begeisterten Unterton in den Stimmen der Leute unter mir und kann gerade so das Wort »Wasserflaschen« verstehen. Jemand hat einen Getränkeautomaten aufgebrochen und die Leute reichen Flaschen mit kaltem Wasser die Treppe herauf.

Ich gebe einige Flaschen an die Leute hinter mir weiter; dann öffne ich eine Flasche und nehme ein paar Schlucke. Das kalte Wasser ist eine Erleichterung und es schmeckt süß im Vergleich zum beißenden Geschmack der Treibstoffdämpfe.

Roselle stupst meine Hand an. Ihre Nase ist ganz heiß und ich frage mich, ob sie das Wasser riechen kann. Ich beuge mich zu ihr herunter und biete ihr die Flasche an. Sie beginnt an der Öffnung zu lecken und ich kippe die Flasche ein wenig, damit sie den Rest trinken kann. Ich weiß, dass sie Durst haben muss, denn sie hat schon eine Weile nichts zu trinken bekommen.

Blindenhunde werden morgens in der Regel weder gefüttert noch getränkt, damit sie ihre Arbeit nicht unterbrechen müssen, um sich zu erleichtern. Bei Roselle ist das nicht anders. Sie hat seit gestern Abend nichts zu fressen und auch kein Wasser bekommen. Sie trinkt die Flasche leer und will noch mehr. Sie schleckt auch die letzten paar Tropfen auf. Ich kann hören, wie sie sich die Lippen

leckt, und dann beginnt sie wieder zu hecheln. Sie hat immer noch Durst.

»Brave Roselle«, sage ich. Behutsam nehme ich ihren Kopf dicht unter den Ohren zwischen meine Hände und streichele ihr mit den Daumen über die Wangen. Um mich herum sind auch andere Leute stehen geblieben, um etwas zu trinken, und ich kann spüren, wie sie zuhören. »Braver Hund. Das machst du gut. Immer weiter so. Das schaffst du.«

Ich weiß, dass ich für Roselle ruhig bleiben muss. Wenn ich Angst oder Panik zeige, wird sie es mitbekommen und vielleicht auch unruhig werden. Es ist wichtig, dass Roselle nicht spürt, dass ich Angst habe. Wenn das passieren würde, würde es uns den Weg nach draußen erschweren. Bisher sind wir ruhig und konzentriert und ich habe meine Angst im Griff.

Doch um uns herum herrscht unterschwellige Angst, und je weiter wir hinunterkommen, desto mehr steigt die allgemeine Nervosität an. Ich kann es in den geflüsterten Worten hören. Ich spüre die Anspannung in den Schritten, die um mich herum durchs Treppenhaus hallen. Aber Roselle reagiert gar nicht; sie sieht nur den Augenblick und ruht in sich selbst und ihrer Arbeit.

Solange Roselle das Geschirr trägt, bin ich zuversichtlich, dass sie selbst in einer Situation auf Leben und Tod ihre Arbeit machen wird, so wie immer. Neben dem Flugzeugtreibstoff kann sie auch die Angst um uns herum riechen.

Wenn Menschen Angst haben, reagiert ihr vegetatives Nervensystem mit erhöhter Tätigkeit der Schweißdrüsen. Dabei geben die Drüsen Sekrete durch die Haarfollikel ab, was zu einem schwachen Geruch führt, den Hunde wahrnehmen können. Sie riechen nicht direkt das Gefühl der Angst, aber sie können deren Folge riechen: ein Geruchssignal der Angst, das der Körper unwillkürlich produziert.

Hunde sind nicht so visuell veranlagt wie Menschen und ihr Hauptsinn ist der Geruchssinn, der angeblich tausendmal empfindlicher ist als der von Menschen. Roselle hat mehr als 200 Millionen

Geruchsrezeptoren in der Nase, wohingegen ich nur etwa 5 Millionen davon habe.¹⁷ Diese Rezeptoren übermitteln Informationen an das hoch entwickelte Riechzentrum in ihrem Gehirn und machen sie zu einer richtiggehenden »Riechmaschine«. Sie lebt in einer Welt des Geruchs, nicht des Sehens, und daher ist sie auch nicht von Licht abhängig. Das haben wir gemeinsam.

Außerdem hat Roselle ihre Ohren. Hunde können Geräusche aus viermal größerer Entfernung hören als Menschen. Das bedeutet, wenn ich Dinge hören kann, die 20 Stufen unter uns vor sich gehen, kann sie klar und deutlich hören, was 80 Stufen unter uns passiert. Darüber hinaus hat Roselle einen ausgeprägten Tastsinn. Sie reagiert nicht nur einfach auf die Signale, die ich ihr durch den Griff ihres Geschirrs gebe, sondern ihr gesamter Körper ist mit sensiblen Nervenenden bedeckt. Und um Augen, Schnauze und Kiefer hat sie außerordentlich sensible Härchen – so genannte »Vibrissen« –, die ihr ununterbrochen Informationen über ihre Umgebung liefern.

Zu alledem haben Hunde anscheinend auch noch einen sechsten Sinn. Manchmal überraschen sie uns, indem sie Erdbeben ankündigen oder von einem weit entfernten Ort nach Hause finden. Sie können unsere Stimmungen an unseren Pheromonen erkennen, den chemischen Stoffen, die unser Körper im Zusammenhang mit Emotionen produziert. Hunde reagieren sensibel auf Veränderungen im Magnetfeld der Erde und bei infraroten Lichtwellenlängen. Und Hunde können, so wie Roselle an diesem Morgen, Änderungen im Luftdruck wahrnehmen, wenn sich ein Gewitter zusammenbraut.

Als ich so über Roselles besondere Fähigkeiten nachdenke, bekomme ich neue Zuversicht. *Wir werden es nach draußen schaffen.* Meine Zusammenarbeit mit Roselle und das Selbstvertrauen, das wir beide daraus schöpfen, scheint sich auf die Menschen in unserer unmittelbaren Umgebung zu übertragen, fast wie in einer sicheren Luftblase. In diesem Treppenhaus sind wir uns sehr nahe und haben unsere Schutzschilde sinken lassen. Wir haben nur einander und wir

spüren, dass wir alle zusammenarbeiten, um heil nach draußen zu kommen. Wir sind stark.

Ein paar Stufen unter uns ruft David: »Die Feuerwehr kommt die Treppe rauf! Alle auf die Seite!« Ich gehe hinunter zu David.

Wir sind auf der 30. Etage, und da kommen sie. Wir reihen uns instinktiv einzeln hintereinander auf einer Seite auf, damit sie an uns vorbei können. Die Feuerwehrmänner sind schwer beladen mit Ausrüstung. Neben einer langen Schutzjacke und Schutzhosen tragen die meisten von ihnen 20 oder 30 Kilogramm Ausrüstung, inklusive Helm, Handschuhen, Axt und Sauerstoffflasche. Sie sind müde und verschwitzt, und sie haben noch nicht einmal den halben Weg zum Feuer hinter sich.

Später wird es in Berichten über den 11. September heißen, dass die Feuerwehrmänner nicht viel mehr über das Geschehen wussten als wir. Mobiltelefone und Funkgeräte funktionierten nicht gut und die Kommunikation war bestenfalls lückenhaft. In mündlichen Berichten von den wenigen überlebenden Feuerwehrmännern heißt es, sie hatten »keinen Schimmer« von den Einzelheiten und wussten »absolut nichts« über die drohende Krise.¹⁸

»Hey, Kumpel. Alles klar?« Der Erste aus einer langen Reihe von Feuerwehrmännern bleibt auf der 30. Etage stehen und spricht mich an.

»Mir geht's gut.« Ich spüre, wie Roselle sich bewegt, und weiß, dass er sie streichelt. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt für einen Vortrag, dass man einen Blindenhund im Dienst nicht streicheln sollte.

»Wir schicken jemand mit Ihnen runter.«

»Das müssen Sie nicht.« Alles läuft gut und ich brauche keine Hilfe.

»Wir geben Ihnen trotzdem jemanden mit. Wir wollen sichergehen, dass Sie heil runterkommen.«

Ich denke an die Millionen Seiten brennendes Papier, die vor meinem Bürofenster herunterregnen. *Die Jungs müssen nach oben, um das Feuer zu löschen!*

»Das müssen Sie nicht.« Ich merke, dass er fest entschlossen ist, mir zu helfen. »Ich habe meinen Blindenhund, und wir kommen schon klar.«

»Feiner Hund«, sagt er und streichelt Roselle. Sie ist freundlich wie immer und stupst sanft seine Hand an.

»Und verlaufen können wir uns auch nicht. Einfach immer trepp-ab.« Ich versuche, die Situation herunterzuspielen.

Seine Stimme wird tiefer und etwas gereizt. Offenbar ist er es gewöhnt, dass man auf ihn hört. »Wir schicken jemanden mit Ihnen runter.«

Ich würde ihm gern sagen, dass mein Blindsein mich nicht behindert, aber auch für diesen Vortrag ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Ich benutze die letzte Waffe in meinem Arsenal. »Schauen Sie, da ist mein Freund David. Er kann sehen, und wir kommen klar.«

Der Feuerwehrmann wendet sich an David. »Sind Sie mit ihm unterwegs? Ist alles in Ordnung?« David versichert ihm, dass es uns gut geht.

Ich höre, wie er die Schultern zuckt und die Sauerstoffflasche auf seinem Rücken zurechtschiebt, und ich weiß, dass er gleich seinen Weg fortsetzen wird. Die Männer unter ihm machen sich unruhig bemerkbar. Sie wollen nach oben und an die Arbeit gehen.

»Können wir Ihnen irgendwie helfen?«, frage ich.

»Nein«, sagt er. »Sie müssen gehen.«

Er streichelt Roselle ein letztes Mal. Sie gibt seiner Hand einen feuchten Hundekuss und dann ist er fort. Später wurde mir bewusst, dass diese Berührung wahrscheinlich die letzte bedingungslose Liebe war, die er in seinem Leben bekam.

Ich lege die Hand fester um den Geschirrgriff. Das kalte Wasser gehört längst der Vergangenheit an und ich kann wieder das Kerosin schmecken.

»Vorán.« Wir gehen weiter, immer die Treppe hinunter. Ich denke über Roselle und den Feuerwehrmann nach und frage mich: *Kann sie Mut riechen?*



Ich hatte mein Leben lang Zeit, die Fähigkeiten zu entwickeln, die ich in einer Welt brauche, die nicht für mich ausgelegt ist. Und wenn ich eines gelernt habe, dann das: Sehen ist nicht alles.

Blind zu sein, ist für mich keine Behinderung; es ist etwas, womit ich schon immer lebe. Die echte Behinderung resultiert aus den Vorurteilen, die andere Menschen über Blindheit haben. Ich nutze einfach andere Mittel als sie. Eines dieser Mittel ermöglichte es mir, etwas zu tun, was ich schon immer einmal tun wollte: selbst ein Flugzeug zu fliegen. Doch zuerst möchte ich Ihnen von einigen anderen Hilfsmitteln erzählen.

Alles begann mit Braille, meinem Eintritt in die Welt der Worte und Gedanken. Unglücklicherweise kann die Mehrzahl der blinden Menschen keine Blindenschrift lesen. Brailleschrift, ein taktiler Schriftsystem, das 1829 in Paris von Louis Braille entwickelt wurde, ist eine Lese- und Schreibsprache, die alle blinden Menschen erlernen sollten. Indem man den Zeigefinger über die Kombination aus bis zu sechs erhöhten Punkten gleiten lässt, kann man die Buchstaben des Alphabets oder Buchstabenkombinationen erkennen.

Als ich in der vierten Klasse war, kauften meine Eltern mir eine Braille-Schreibmaschine aus Deutschland, eine »Marburg«. Eine Braille-Schreibmaschine ist ein Gerät aus Holz und Metall, das etwa halb so groß wie eine normale Schreibmaschine ist. Die sechs Braille-Tasten und die Leertaste bestehen aus mit Elfenbein überzogenem Holz. Mittels dieser sechs Tasten wird der Mechanismus betrieben, der die Punkte produziert, aus denen sich die Buchstaben, Abkürzungen oder Symbole der Brailleschrift zusammensetzen. Das Papier läuft über eine zylindrische Rolle in die Maschine, an deren beiden Enden sich Drehknäufe befinden, mittels derer man das Papier einzieht.

Der »Perkins Brailleur«, hergestellt von *Howe Press* in Massachusetts, war die beste Braille-Schreibmaschine auf dem Markt, doch sie kostete über 100 Dollar, was damals ein kleines Vermögen war. Die